

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 60.

Sonntag den 29. Februar.

1852.

Bekanntmachung.

Da die, zu Vertilgung der Raupennester durch unsere Bekanntmachung vom 8. vorigen Monats gesetzte Frist längst abgelaufen, gleichwohl der darin enthaltenen Weisung von mehreren hiesigen Garteninhabern noch nicht oder nicht gehörig Folge geleistet worden, so wird gedachte Anweisung andurch wiederholt mit der Verwarnung: daß in allen Gartengrundstücken hier, wo

bis zum 1. März dieses Jahres

die Beseitigung der Raupennester nicht gehörig bewirkt sein sollte, dieses alsdann Obrigkeit wegen auf Kosten der Säumigen veranstaltet und gegen Letztere außerdem mit Geld- oder Gefängnißstrafen verfahren werden wird.

Leipzig den 17. Februar 1852.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Koch.

Stadttheater zu Leipzig.

Bermuthlich durch die phrenologischen Vorträge des Dr. G. Scheve veranlaßt, ging vorgestern das alte Kogebue'sche Lustspiel „Die Organe des Gehirns“ in Scene. Das Stück ist eine Satyre auf die Gall'sche Schädellehre, die von der Romanliteratur früherer Jahrzehende vielfach benutzt und zu einer so bekannten Anekdote gemacht worden ist, daß wir über den Inhalt des Stücks getrost schweigen können. Man merkte der Aufführung freilich an, daß das Stück überreilt einstudirt war; doch ging das Spiel glatt genug, um zu befriedigen. Vortrefflich spielte Fräulein Schäfer als Caroline v. Hellstern, desgleichen untadelhaft Fräulein Liebig und Herr v. Dhegraven; die komische Rolle des trunksüchtigen Bedienten hätte durch Niemand besser besetzt sein können, als durch Herrn Ballmann, und die Herren Stürmer (Walther), Bellosa (Eduard) und Menzel kann mit Recht kein Tadel von Bedeutung treffen. Herr Kläger gab den Herrn v. Rückenmark. Daß er seine Rolle leichtfertig behandelte, geht daraus hervor, daß er sie mehrfach, theils Sinn und Worte verdrehend, theils improvisirend für persönliche Angelegenheiten benutzte. Kogebue erlaubte sich viel, aber ein Ausdruck wie „die meisten Genies saufen“ gehört — wissen wir bestimmt — nicht ihm, sondern Herrn Kläger an. Diese vier Worte mochte nun Herr Kläger für sein Interesse sehr wohlthätig finden; allein wir dürfen ihm versichern, daß er mit seinem herzberuhigenden Drakel Niemanden als sich selbst täuschte. Dasselbe beweist, daß er sich für ein Genie hält. Wer sich aber ein Genie zu sein einbildet, ist niemals eins. Auch ist es eben so unwahr, daß „die meisten Genies saufen“, als daß jeder Säufer ein Genie sei. Herr Kläger hat uns also durchaus nicht von seinem Genie überzeugt, am wenigsten in der zweiten Hinsicht mit sich veröhnt. Wollen wir dann aber glauben, daß es dramatische Künstler gab, die selbst im Zustande der Trunkenheit spielen konnten, und zugeben, daß diese für Genies zu halten seien, so stände der Beweis für einen solchen Schauspieler desto schlechter, welcher in der Trunkenheit zu spielen aufhören muß und die unangenehmsten Störungen veranlaßt.

Weiterhin erlaubte er sich eine eben so plumpe als unverständige Rache gegen die Theaterkritik zu improvisiren, indem er bei Gelegenheit der Betrachtung der Todtenköpfe den Kritiker (natürlich, der ihn getadelt hat) dumm und geirrt nennt. Auch hier beweist sich Herr Kläger gar nicht als ein Genie, denn durch diese Improvisation hat er unpfißiger Weise dem Hause erst recht

gesagt, daß er der Gegenstand des Tadels gewesen ist. Zugleich bewies er, daß er sich über jede Beurtheilung erhaben dünke und an eine Weiterbildung bei ihm nicht zu denken sei. Daher würde die Kritik nicht unrecht thun, die Mühe für ihn ferner zu sparen, ihn ganz unbeachtet zu lassen.

Es wundert uns aber, daß sich Herr Kläger derartige Ungezogenheiten erlaube, in denen er eben so sehr das Publicum, als hoffen wir, die Direction beleidigt, da er von allen Theatermitgliedern einzig dasjenige ist, welches um Nachsicht sehr besorgt zu sein Ursache hat. Er verunehrt aber durch die fortwährenden Scandale, die er macht, oder zu denen er sich ungenialer Weise gebrauchen läßt, nicht bloß Publicum und Direction, sondern auch seine Collegen, und es dürfte uns nicht wundern, wenn man sich endlich allerseits dessen müde bewiese und ihm zeigte, daß man die Einbildung von seinem unerforschbaren Genie nicht mit ihm theile. Endlich wollen wir seine Improvisationen durch Shakespeare, dem er vielleicht jenen dummen Schädel nicht zuzuschreiben wagen wird, kritisiren lassen und führen zu diesem Zwecke die Worte aus Hamlet (IV. Aufzug, 1. Auftritt) an: „Denen, die eure Komiker vorstellen sollen, schärft ein, daß sie nicht mehr sagen, als in ihren Rollen steht; denn es giebt bisweilen solche unter ihnen, die sich einen Spas daraus machen, selbst eine Anzahl alberner Zuschauer zum Lachen zu bringen. Das beweist eine erbärmliche Art von Einbildung an den Narren, die es thun.“ Unseres Wissens besitzen gegenwärtig selbst die kleinsten Bühnen ihr Gesetz gegen Albernheiten dieser Art; auch dürfte es schwerlich ein Genie und wahrer Künstler mit seiner und seiner Kunstgenossen Ehre vereinbar finden, sich so etwas zu Schulden kommen zu lassen.

Zum Beschluß wurde „die Hochzeitsreise“ von Benedix aufgeführt. Der Professor Lambert ist eine der schönsten Rollen des Herrn v. Dhegraven, denn er beweist in ihr, daß der denkende Künstler auch mit einem geringen Material eine kräftige Wirkung hervorzubringen im Stande ist. Fräulein Schäfer, Frau Günther-Bachmann, Frau Kläger und Herr Ballmann sind die übrigen Darsteller, und mit ihnen ist das kleine Stück vortrefflich besetzt. Stellenweise, besonders wo die Handlung dünn ist, hätte das Zusammenspiel ein wenig rascher gehen können; sonst dürfte kaum etwas zu wünschen übrig geblieben sein.

x.